

# Schuld?

Von Julia Kisting.

(Nachdruck verboten.)

Haben Sie schon gehört — unsere Freundin, Cecile Verton, ist über den gewaltsamen Verlust ihres Verlobten, des Marquis Floret, tieftraurig geworden. Sie bildet sich ein, die Wiederherstellung einer gewissen Marquise Merignac zu sein, die im Jahre des 18. Jahrhunderts gelebt haben soll, und die Glimmerstein einer blühenden Leben geworden ist, deren Verbindung sie nicht dulden wollte, nämlich ihrer Richte und eines Chevaliers, den sie selbst leidenschaftlich liebte, wenn anders man der Historie glauben darf.

In dem kleinen gesellschaftlichen Kreise war man plötzlich darauf aufmerksam geworden. — Wer denn die Verton seit dem furchtbaren Unglück schon gesprochen habe, wollte man wissen. Wir glaubten doch, daß sie niemanden vorlässe? — Meinten einige, vor allem ihre Berufskollegin, die Schriftstellerin Madame Desmoulins.

Philippe Beranger, ein intimer Freund des Verunglückten, ergriff das Wort: „Ich wollte, als ich von dem Unglück des guten Floret Kenntnis erhielt, ihr als seiner Braut selbstverständlich als erster mein Beileid ausdrücken. Wie Sie ja alle wissen, ist Floret durch die Verheiratung eines Rivalen dem Tode übergeben worden.“

Man rühte zusammen, und Beranger fuhr fort: „Ich traf sie in ihrem Boudoir, das sie, schauerlich genug, ganz in Schwarz hat ausschlagen lassen, seit Florets Ausfahrt darin stattgefunden hat. — Sie selbst sah mit dem Rücken gegen einen Spiegel. Sie hatte ein ganz schwarzes, spitzenüberziehendes Kollofostium an, ja gewiß — Kollofostium, betraufte er, als Joseph laut wurde, — trug ihren ganzen Schmuck, der, wie wir wissen, sehr reich ist, und hatte hinter sich zwei Kerzen stehen, die sie unheimlich beleuchteten. Ihre kleine Nase kam mir im schwarzen Kleidchen, vor welches sie im Gegenlicht ein weißes, abgesehen von einem schwarzen Schürchen, nicht trägt, mit verwinkelten Augen entgegen. Das anächtige Fräulein läßt blicken, sagte sie, und dann machte sie ein Zeichen an der Stirn, das mir den Gesichtszug ihrer Herrin aufleuchten sollte. Ich trat also, schon auf mancherlei gefaßt, durch die schwere Portiere ein; aber ich mußte dann doch an mich halten, um nicht zurückzuweichen, denn das Gesicht der armen Verton erschien mir fremd, ungewöhnlich, um Jahre, um nicht zu sagen, um Jahrhunderte gealtert, wenn man sich so etwas vorstellen könnte. Sie empfing mich mit einer dunkel verschleierten Stimme, die ich nie an ihr gehört habe. — Sehen Sie sich, mein lieber Beranger — ihre Hand, ihr Witz, daß sie immer schon sehr schön, abgesehene Hände hatte, aber jetzt schienen mir dieselben noch gestreckter, in die Länge gedehnt, und beinahe ohne Fleisch zu sein — ihre Hand also legte sie auf meinen Arm, und die goldenen, selbstverleibten Armbänder rasselten und klagen leise zusammen. — Sie wollen mit ihr Beileid ausdrücken, lieber Freund, aber lassen Sie das; nein, nein, bedauern Sie mich nicht, jedes Bedauern nimmt meiner Ruhe an Wert. Ich verdiene mein Schicksal, denn ich habe es mir selbst jeder das so schwere Schuld auf sich geladen, wie ich, die ich zur Waise wurde an einer glücklichen Liebe. Ja, ja — sie seufzte, und ich muß sagen, es ging mir durch Herz und Bein, wie sie es tat — darum muß ich also selbst den Tod meiner Liebe erleben, so ist das nun einmal! Sie müssen wissen, daß ich nur jetzt Verton heiße, im vorigen Leben war ich die Marquise de Merignac und lebte im 18. Jahrhundert. Ich habe, da ich nun von einer höheren Hand gezwungen bin, die Summe meines früheren Lebens zu bezahlen, auch das Recht angelegt, das ich damals trug. Der Spiegel, vor dem Sie mich sehen sehen, ist die Erinnerung an das Verhängene. Immer weiter läßt er mich zurückblicken, obgleich ich mit dem Rücken dagegen stehe, und nicht umschauen. Die beiden Kerzen endlich stellen das Licht der Erkenntnis vor, das in mein Inneres so dunkles Leben kam.“ Sie mußte wohl den Ausdruck meiner völligen Verwirrung in meinen Zügen bemerkt haben. Nebenbei wachte sie mit der Hand ab, als errate sie meine Gedanken, wobei leiser Reklamation auf ihr schwarzes Kleid fiel. „Ich bin nicht wahrhaftig, Beranger, ganz und gar nicht. Freilich, wir Menschen sind ja leider nur zu geneigt, tiefste Hoffen für Wahnsinn zu nehmen. Hören Sie denn auch, wie ich zu diesem Wissen kam: Es war kein Traum; es war in einer Nachtstunde erlebte, Jenseits der Vergangenheit, in dem früheren Leben; aber besser nur in einem Auschnitt desselben. Wie Sie wissen, hatte ich vor, mit Philippe das diesjährige große Künstlerfest zu besuchen. Genug — ich meinte, es schon hinter mir zu haben und eben davon zu kommen. Dieser Wagen hatte sich verspätet, die anderen waren alle fortgefahren, so daß wir zu Fuß durch die Straßen gehen mußten. Wir gingen ziemlich schwermütig, denn es trübte uns — Februarfröhen fiel. Da gelangten wir in eine Sadgasse, die ich schon gesehen zu haben meine, allerdings so weit zurückliegend, daß ich mich kaum darauf besinnen konnte. Ein großes Tor öffnete sich entgegen, und darüber stand: Palais Merignac. — Wir sind da, Floret, ich bin zu Hause“, sagte ich, und fand

zwischen wieder zum Heiland um Kraft im Ertragen stehend, daß sie am geistlichen Fenster, traurig in den dämmernden Abend blickend. Da rauchte etwas an ihr vorbei ins Zimmer, ein unruhig flatterndes Fliegenpaar kreiste sekundenlang ihre Stirn, dann lag ihr, hochamend und seines Erhebens mehr lächelnd, ein verlorene Balztaube im Schoß. Voll Mitleid hob sie das Tierchen hoch und gewahrte, daß es am Flügel und unter der Brust durch scharfe Schnabelwunde verwundet schien. Ein Buschard oder Falke mochte es wohl verfolgt haben, bis es endlich, sinnlos vor Angst und Maitigkeit, hier ins Fenster flüchtete.

Die liebevolle Pflege, die die königliche Frau dem hilflosen Vogel angedeihen ließ, machte ihn nach kaum einer Woche wieder flüchtig. Aber auch, aus seinem Verhältnis entlassen, flatterte der freigelegene Fliegenling nicht von neuem gegen die diegelarten Fensterscheiben des Gemachs, daß zu befürchten war, er würde sich das Köpfchen abermals verwenden. Da beschloß Johanna, dem Tier die Freiheit wiederzugeben. Nicht aber im Garten sollte es ausgeflogen sein, nein, bis nach dem Walde, seiner natürlichen Heimat, wollte sie es tragen. Ihre mangelhafte Kenntnis, wie sie es immer tat, wenn sie ins Freie ging, in einen weiten dunklen Mantel hüllend, auf stillen abgelegenen Pfaden dem Walde zu. Doch selbst da sie das Tierchen aus seinem Verhältnis befreite, hob es nicht die Schwingen zu ungewohntem Flug, sondern flatterte nur auf ein niederes Gefräuch, nicht weit von der Stelle, wo sie es freigelassen. Johanna, besorgend, es habe durch die Verwundung dauernd Schaden genommen, eilte ihm nach, um es wieder zu heilen, da aber erhob sich die Taube und flatterte wieder eine Strecke voran, und so fort, bis sich die Königin plötzlich in einem schönen, freundlichen Tal befand, in dessen Lärchen schweigend sich die Taube, schon kopfrückend und flügel- und verschwand dann hinter den Büschen dem Blick der blauen Frau. Diese aber trat in das stille kleine Gotteshaus, das ihr nach dem Treiben der gedanklichen Verfolgung, das ihr drinnen wie eine Friedensinsel erschien.

Als sie im schmerzlichen Gebet vor dem einzigen Bilde, das die Kapelle enthielt — es stellte die Verkündigung dar — hingekniet lag, glaubte sie eine flüsternde Stimme zu vernahmen:

„Was er bei dem Wagen herunter, um den Wagen zu fassen. Gleich zu dem nicht, daß es nur ein Fliegenpaar ist, wir können ja doch nicht mit ihm fahren“, rief ich beschwörend, er aber hing den Köpfen schon im Flügel. Da ich herauf die Säule herum; Floret hätte, und Gule und Räder gingen über ihn weg. Ich erwachte mit einem Schrei, und fand mich auf dem Boden meines Kissen liegend vor dem Spiegel liegen — vor diesem Spiegel, der meine Erinnerung ist.“ — Die Verton schweigend einen Augenblick, sie schien ungeborene erschöpft, und ich wollte sie schon dicken, zu schweigen; doch sie schüttelte den Kopf und fuhr leise in flügelndem Ton fort: „So habe ich in jener Nacht in Vergangenheit und Zukunft zugleich geschaut. Seit dieser Zeit war mein Herz Philipp ein glühendes Warten auf seinen Verlust. Ich mußte, daß er mir vom Tod entrissen werden würde, daß mein Blick der Vernichtung verfallen war, so wie ich ein Glück und eine Liebe vernichtet hatte; wußte, daß ich würde erleiden müssen, was ich anderen an Leid zugefügt. Denn das ist der Sinn unseres Lebens und unserer Läuterung. Denn das ist der Sinn, daß es ein Rivalen war, dessen Verheiratung, weil der Schwager auf dem Kopf oben betrunken war, scheuten, ein Rivalen, unter dem mein Verlobter den Tod fand. Hatte mich das Gesicht jener Nacht in der Zukunft die Wahrheit gesagt; warum nicht auch in der Vergangenheit? — Das ist meine Geschichte, Beranger. Erzählen Sie sie Ihren Freunden, die ja auch Philipp und somit meine Freunde waren. Sagen Sie ihnen, daß ich nie mehr in ihrem Kreise erscheinen werde. Ich habe nicht Zeit für bettere Gesellschaft, ich muß zurückgehen in mein früheres Leben, um alle Neus auszulösen. Am Ende wartet der Tod, daß ich ihn rufe. Wenn das sein wird — ich weiß es nicht. Vielleicht bald, vielleicht spät. Immer aber muß ich noch das Maß meiner Strafe auf mich nehmen, und dem Licht der Erkenntnis, wie schwer es sich auch erträgt, die Augen offen halten.“ — Von Frauen geschüttelt, daß dürfen Sie mir glauben, verließ ich das Haus der unglücklichen Verton. Was aber das Selbstmord ist, die Familiengeschichte der Marquise de Merignac, die sie sich zu sein einbildet, doch sich mit dem, was sie mir von jener Frau erzählt. Selbst das Palais steht noch, und befindet sich wirklich in einer kleinen Sadgasse, deren Abbruch es bildet. Allerdings ist die Familie längst ausgestorben, und heute sind Kletterer und Kletterer in dem Gebäude, zu denen man durch zwei Vorhöfe gelangt, untergebracht.“

Beranger schwieg. Eine tiefe Stille lagerte über dem Gemach. Es war, als habe sich ein schweres, leuchtendes Tuch über alles gesenkt, unter dem man nun freilich erdacht lag.

Während man noch über das eben Gesagte nachgrübelte, klingelte es draußen, und ein Bote brachte einen kleinen, traugereänderten Brief. Er war an Beranger gerichtet. Nichts Gutes ahnend, erbrach er ihn und las vor, was er enthielt.

„Ich habe das Meer meines Jammers ausgeschöpft bis auf den Grund. Mein Haar ist weiß geworden in diesen Tagen und Nächten. Die Trennung von Philipp hat eine Schwelgereinigung gebracht, und ein Bote brachte einen kleinen, traugereänderten Brief. Er war an Beranger gerichtet. Nichts Gutes ahnend, erbrach er ihn und las vor, was er enthielt.“

Ma. Ein Schönheitssekret. Ein Wiener Arzt, Dr. Rapp, hat nach Versmedlungen ein Schönheitssekret erfunden, das durch Einprägen unter die Haut wieder Augenblicke verleiht soll.

Ma. Jazz und Lebensalter. Auf dem Kongress der amerikanischen Liga für Kindererziehung erklärte der Vorsitzende, daß das vielverschiedene Jazz-Feitalter ein gesundheitlich wertvolles Feitalter sei. Die jungen Mädchen hätten den Gesundheitszustand der Frau nur gefördert und der Jazzrhythmus hätte viel zu einer schnelleren Bewegung der Damenuwelt beigetragen.

## „Höher geht's nimmer.“



Broschen eines englischen Tänzerpaares für einen kommenden Wobersang (Lanzsarikatur).

## Die kranke Taube.

Eine Legende von Julia Kisting.

(Nachdruck verboten.)

Johanna von Balois sah, wie so oft, in ihrer einsamen Kammer, die ungewohnten Tränen ihres Herzens dem Himmel aufsteigend, und trug in stummer Ergebung ihr freudloses Gesicht. Das doch ihrem Gatten, dem Herzog von Orleans, der wenigen Menden nach ihres Bruders, Karls VIII. Eide, Frankreichs Krone zugefallen, die er nun als Ludwig XII. trug, ohne daß auch nur ein Schimmer von all dem Ruhm und Glanz auf sie, seine Gemahlin, überstrahlte. Ihre großen umschatteten Augen in dem bageren, durch angeborene Kränklichkeit und stetenummer bläß und enttäuscht gewordenem Gesicht, starrten halt- und trostlos emporen in dem hohen, eichenholernen Kreuzstuhl, der schweigend in der Stimmerede auftrug. Dann senkte sie ergeben das Haupt vor dem Bild des Leidenden, das da, über alles menschliche Ermeßen groß, durch die Jahrhunderte strahlte und sich doch ohne Wiberstand hinein ergaß in Gottes Gebot. Nein, auch sie wollte nicht lagern! Hatte Gott sie in die Welt gestellt mit dem Gebot der tiefen hinkenden Schritte, mit dem völligen Mangel an weiblicher Anmut, so war es wohlgeboten. Daß ihr Gatte sie nicht lieben konnte, begriff sie nur zu wohl, aber die Grausamkeit, mit der er dies zur Schau trug, schnitt dennoch jedesmal in ihre Seele wie ein niederstufender Gehelbied. Ihr Vater hatte sie mit dem Orleans vermählt aus Gründen der Staatsräson und dies war die schwerste Prüfung ihres Lebens geworden. Still und in sich gefaßt, wie sie schon als Mädchen gewesen, hatte sie den schönen Better wohl heimlich geliebt, nie aber hätte sie sich seinen Besitz zu entziehen vermessen. Im Gegenteil, ohne Stolz hätte sie abseitsstehen mögen, wäre eine andere ihm zum Transakt gefolgt; nun aber, als seine Gattin, mußte sie zu dem Schmerz dieser glücklosen Leidenschaft noch die Erniedrigung ertragen, die seine Rache, sein Dohn, der Spott der Höligen auf sie häufte. Und auch jetzt, da er die Königswürde Frankreichs trug, war sie nicht die gekrönte Gemahlin, sondern nur die mit dem Spott der Verachtung begehrte, die unter der Last einer unflüchtigen Dornenkrone einberückterende. — An solche Gedanken verfallen und da-

zwischen wieder zum Heiland um Kraft im Ertragen stehend, daß sie am geistlichen Fenster, traurig in den dämmernden Abend blickend. Da rauchte etwas an ihr vorbei ins Zimmer, ein unruhig flatterndes Fliegenpaar kreiste sekundenlang ihre Stirn, dann lag ihr, hochamend und seines Erhebens mehr lächelnd, ein verlorene Balztaube im Schoß. Voll Mitleid hob sie das Tierchen hoch und gewahrte, daß es am Flügel und unter der Brust durch scharfe Schnabelwunde verwundet schien. Ein Buschard oder Falke mochte es wohl verfolgt haben, bis es endlich, sinnlos vor Angst und Maitigkeit, hier ins Fenster flüchtete.

Die liebevolle Pflege, die die königliche Frau dem hilflosen Vogel angedeihen ließ, machte ihn nach kaum einer Woche wieder flüchtig. Aber auch, aus seinem Verhältnis entlassen, flatterte der freigelegene Fliegenling nicht von neuem gegen die diegelarten Fensterscheiben des Gemachs, daß zu befürchten war, er würde sich das Köpfchen abermals verwenden. Da beschloß Johanna, dem Tier die Freiheit wiederzugeben. Nicht aber im Garten sollte es ausgeflogen sein, nein, bis nach dem Walde, seiner natürlichen Heimat, wollte sie es tragen. Ihre mangelhafte Kenntnis, wie sie es immer tat, wenn sie ins Freie ging, in einen weiten dunklen Mantel hüllend, auf stillen abgelegenen Pfaden dem Walde zu. Doch selbst da sie das Tierchen aus seinem Verhältnis befreite, hob es nicht die Schwingen zu ungewohntem Flug, sondern flatterte nur auf ein niederes Gefräuch, nicht weit von der Stelle, wo sie es freigelassen. Johanna, besorgend, es habe durch die Verwundung dauernd Schaden genommen, eilte ihm nach, um es wieder zu heilen, da aber erhob sich die Taube und flatterte wieder eine Strecke voran, und so fort, bis sich die Königin plötzlich in einem schönen, freundlichen Tal befand, in dessen Lärchen schweigend sich die Taube, schon kopfrückend und flügel- und verschwand dann hinter den Büschen dem Blick der blauen Frau. Diese aber trat in das stille kleine Gotteshaus, das ihr nach dem Treiben der gedanklichen Verfolgung, das ihr drinnen wie eine Friedensinsel erschien.

Als sie im schmerzlichen Gebet vor dem einzigen Bilde, das die Kapelle enthielt — es stellte die Verkündigung dar — hingekniet lag, glaubte sie eine flüsternde Stimme zu vernahmen:

Johanna, deine Seele ist eine kranke Taube, die die Ruhe und Besetzung nur finden kann im Schoße der Kirche, der heiligen Erzherrin. Gründe denn an diesem Ort ein Kloster und bestiehl alles andere Gott!

Selbst erhaben, lebte die einsame Frau nach Hause zurück, entnahm ihrer Schatzkammer soviel, als zum Bau eines Klosters immer nötig war, und ordnete alles weiters an.

Und als das fromme Gebäude inmitten jenes Tales wirklich ausgebreitet lag, behändig und doch erhaben zugleich pilgerte sie oft dahin, um von den Klosterfrauen Trost und Zuspruch zu erditten. Oh, wie gern hätte sie selbst nachdenkenden Tannem mit dem Atem der Wohlgeit umgah, aber ihr, der angetrauten Gattin eines lebenden Mannes, versagte sich diese Möglichkeit.

Heimgeliebt, betete sie dann stets in ihrer Kammer, daß Gott ein Wunder tun und sie dennoch hinführen möge in den Kreis der Frauen vom Orden, den sie selbst gestiftet, vom Orden der Verkündigung Mariä zu Bourges. — Einmal hatte sie wieder die Sehnsucht ihres Herzens vor dem Kreuzstuhl ausgebreitet wie ein weiches fallendes Tuch, als nach ihrem Wachen die Tür ihres Zimmers sich aufstieß und ihr greiser Beichtvater eintrat. „Wappnet Euch, hohe Frau“, sprach er voll trauernder Bedrucksamkeit, „in der Kraft der Entsetzung. Der König hat es durchgesetzt, daß seine Ehe mit Euch als null und nichtig erklärt werde. Es ist heute geschehen.“ Er schweig betreten. Daß es die wildentflammte Leidenschaft war, die ihn zu diesem uralten Schritt trieb, verbeimlichte er nicht. Aber der Bruch, zu seinem Erkennen kreuzte Johanna die Hände über der Brust, als müsse sie das freudige Schlagen ihres Herzens beruhigen und sagte mit klarer Stimme: „Oh, so brauche ich dem Wunsch, mein Leben dem Kloster zu weihen, aber gerade in den letzten Wochen seit meiner Jugend wieder übermächtig in mir wurde, nicht mehr zu widerstehen.“ — „Du habst aller Trostlos.“ Sprach sie leise zum Kreuzstuhl emporen. „Du hast meine Tränen erdört!“

Und also flüchtete die Seele der armen Johanna von Balois ins Kloster nach Bourges. Wie eine von den scharfen Schindeln hieben des Lebens verwundete Taube fand sie dort Aufnahme und Besetzung, bis sie nach Jahresfrist die weißen Flügel spannte und über alles Erdenfeld zur einsamen Walden